

# Kunst und Friedhof

Autor(en): **Ramseyer, A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **79/80 (1922)**

Heft 4

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-38038>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

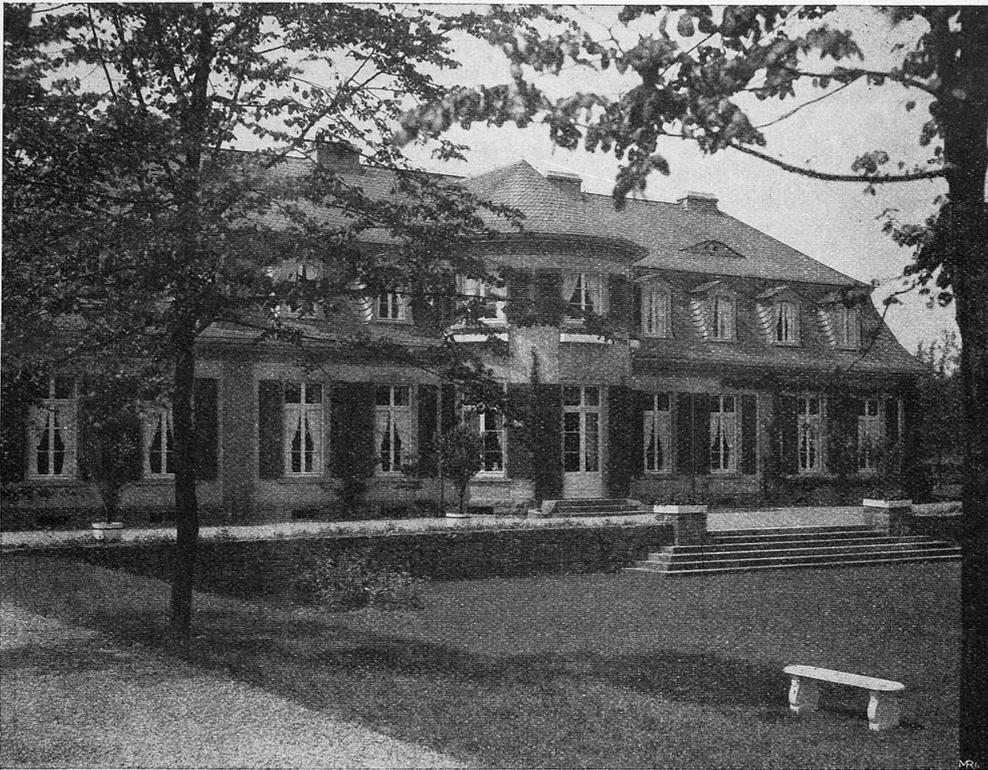


Abb. 1. Landhaus B. bei Hackhausen. Architekt Prof. Paul Schulze-Naumburg.  
Aus „Deutsche Kunst und Dekoration“. Verlag von Alexander Koch, Darmstadt (siehe unter Literatur).

### Kunst und Friedhof.

Von Arch. A. Ramseyer, Vorsitzender des S. W. B., Luzern.

Der Umstand, dass die verdienstvolle Tätigkeit der Kommissionen, die die Zulassung von Grabdenkmälern auf den Friedhöfen zu beurteilen haben, da und dort Anlass zur Kritik gibt, drückt mir die Feder in die Hand.

Es ist etwas Eigenartiges um die Kunst. Man pflegt im allgemeinen dieses Gebiet berührende Fragen mit den Worten: „Die Geschmäcker sind eben verschieden“, abzutun. Noch andere beliebte Sprichwörter werden ins Feld geführt, um die gerechte Kritik mundtot, ja lächerlich zu machen. Will man irgend jemand dazu veranlassen, sein Haus entgegen seiner vorgefassten Absicht etwas schöner zu gestalten, kommt auch er mit einem Spruch: „Jeder baut nach seinem Sinn, keiner kommt und zahlt für ihn.“ Gewiss, zahlen muss er selber, das nimmt ihm niemand ab; aber in Kunstfragen, von denen er unbedingt weniger versteht als der Fachmann, sollte er sich doch zu seinem Nutzen belehren lassen. Ist er Schuhmacher, so würde er sich bedanken, wollte ihm beispielsweise ein Kunstmaler vordemonstrieren, wie er die Schuhsohlen aufzunageln habe, ebenso der Arzt, dem ein Patient vor der Operation noch rasch erklären wollte, wie er ihm den Blinddarm herauszuschneiden soll. Zwar liegt die Sache in unserem Falle etwas anders. Gewiss kann jeder besondern Ansichten huldigen, aber auch die Kunst hat Gesetze, denen sie zu folgen hat, und die man kennen muss. Eben deswegen geht der Kunstmaler oder der

Bildhauer auf die Akademie, der Architekt auf die Hochschule, um diese Geheimnisse kennen und anwenden zu lernen. Würden jene „Sprichwortgelehrten“ logisch denken, so müssten sie sich sagen, dass eigentlich jeder Dienstmann bei schlechtem Geschäftsgang umsatteln und irgend ein Atelier eröffnen könnte, weil ja auch er von der Kunst soviel wie jeder Künstler selbst verstehe.

Noch ist es nicht gar lange her, als man Backstein-Fassaden und flache Holzzementdächer für sehr schön hielt. Sogar Villen sind nach diesem System erbaut worden. Die Kunst schlief den Dornröschenschlaf. Man liess sie schlafen; hatte in den Zeiten, wo Technik und Industrie von Sieg zu Sieg schritten, anderes zu denken. Doch bald besann man sich wieder früherer Perioden, wo der Kunstbegriff Gemeingut war, wo der Laie dem Künstler Vertrauen schenkte und volles Verständnis entgegenbrachte.

Damals gab es auf diesem Gebiet nur eine Meinung, nicht aber verschiedene „Geschmäcker“.

Es ist nur ein natürlicher Vorgang, wenn die schlummernde Kunst bei ihren Trägern zuerst sich regte und wieder zur Besinnung kam. Diese Träger: Maler, Bildhauer und Architekten sind es, die, gleich Jüngern, die reine Wahrheit unter das Volk tragen sollen. Erst wenn wir in den Fragen des guten Geschmackes wieder so weit sein werden wie etwa vor hundert Jahren, erst dann, wenn jeder einzelne die Gesetze einigermassen selbst be-

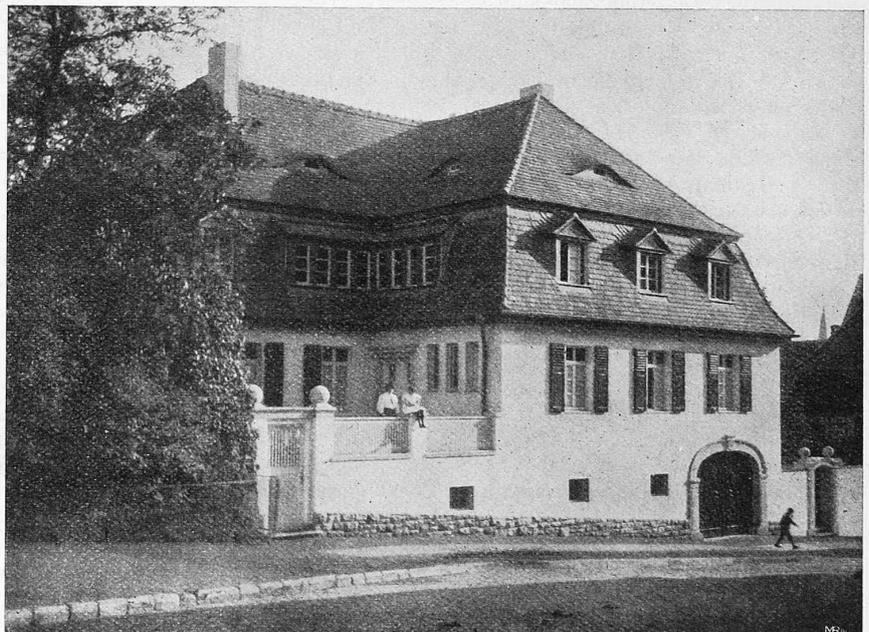


Abb. 2. Haus Dr. Sch. in Nordhausen. Arch. Prof. Paul Schulze-Naumburg.  
Aus „Deutsche Kunst und Dekoration“. Verlag von Alexander Koch, Darmstadt.

herrschen kann, erscheint es gerechtfertigt, die Vormundschaft, wenn auch dann nicht in vollem Umfange, abzulehnen. Diese Vormundschaft wird dann überhaupt überflüssig, weil nur das Schöne vor dem Schöneren zurückzutreten hat. Einzig über diese beiden Werte wird noch gestritten werden können.

Eigentlich wollte ich über Friedhofkunst schreiben. Nun, darüber ist schon viel geschrieben worden. Man wird mir diesen Seitensprung verzeihen. Kommst Du nun, lieber Leser, in die allerdings nicht angewünschte Lage, ein Grabdenkmal bestellen zu müssen, so lasse Dich im eigenen Interesse und im Interesse der künstlerischen Gestaltung unserer Friedhöfe von Fachleuten beraten. Fasse das nicht als Bevormundung auf. Bist Du gerade kein Politiker, so machst Du die Weltgeschichte auch nicht selbst, sondern Du überlässt das den Diplomaten. Freilich ist es auch da schon „schief“ gegangen, aber nur dort, wo Laien als Diplomaten amtierten.

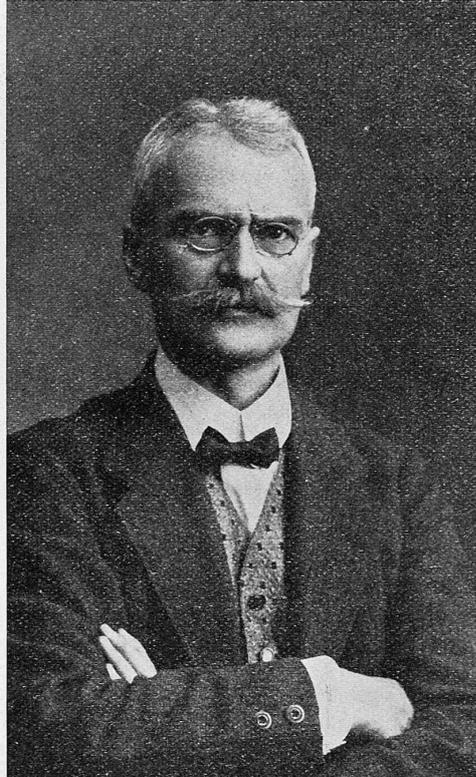
Bedenke, dass unsere in den letzten Dezennien entstandenen Friedhöfe vielfach Steinwüsten oder Musterlager darstellen, Musterlager eines grossen Warenhauses. Sehen jene abgebrochenen Säulen aus schwarzem Marmor nicht Ofenröhren sehr ähnlich? Warum willst Du Felsen nachahmen? Warum willst Du allen die Photographie eines Verstorbenen zeigen, die Du auf dem Grabstein hast anbringen lassen? Das ist nicht notwendig und vom künstlerischen Standpunkt aus ganz zu verwerfen. Es ist sogar schrecklich! Du darfst froh sein, in Kunstfragen ein Laie zu sein, sonst würdest Du den Grabstein noch heute im Schutze der Finsternis vom Friedhof entfernen. Du würdest Dich direkt schämen. Und warum muss es gerade Marmor sein? Haben wir nicht selbst gute Steinbrüche genug oder Kunststeine, die als gut und haltbar empfohlen werden dürfen? Kunst- und Naturstein ist dasselbe, nur dass wir vermöge der modernen Technik den chemischen und physikalischen Vorgang etwas rascher als unsere Mutter Erde zu entwickeln vermögen. Wir wollen den Marmor nicht ganz verdammen, aber der Marmor ist ein edles Gestein und weil die Form dem Material angepasst werden muss, ist es schade, ihn zur Schaffung gewöhnlicher Steinhäufen zu verwenden. Es sind auch zu viel fremde Federn, mit denen wir die Gräber schmücken.

Unsere Friedhöfe müssen wieder das werden, was der Name sagt: *Stätten des Friedens*. Heute sind sie das nicht, wo jeder nach eigenem Gutdünken Stein auf Steine häuft. Wo kämen wir hin, wollte im Staate jeder nach eigener Meinung regieren? In ein Wirrwarr, das jeden selbst beelendet. Dir selbst wird es zur Freude gereichen, wenn Du Dich einem Willen, der nur das Gute will, unterstellst, wenn Du dann erlebst, dass aus einem Friedhof, trotz der vielen Steine, eine friedliche Parkanlage entstehen konnte.

Wir ändern werden uns dann gerne auch unterwerfen, wenn Du als Fachmann eines andern Gebietes zum Wohle der Allgemeinheit als Organisator auftreten wirst. Darum schreibe den Spruch „Die Geschmäcker sind verschieden“ auf ein Papier, mache die Ofentüre auf und werfe es auf die glühenden Kohlen.

## † J. Fischer-Hinnen.

Am 13. Januar 1922 ist in Oerlikon J. Fischer-Hinnen, Professor der Elektrotechnik und Vorstand des elektrotechnischen Institutes am Technikum Winterthur, im Alter von 53 Jahren an einem Hirn-schlag plötzlich verschieden. Sein Name hat in den letzten 30 Jahren in der Geschichte der Elektrotechnik durch eine Reihe wichtiger, angesehener Forschungsarbeiten hervorgeragt und mit Recht darf Fischer zu den Pionieren der elektrotechnischen Literatur gezählt werden. Ueber 50



PROF. J. FISCHER-HINNEN

Hauptlehrer für Elektrotechnik  
am Technikum Winterthur

Geb. 7. Mai 1869

Gest. 13. Jan. 1922

durch Form und Inhalt ausgezeichnete Abhandlungen Fischers über verschiedene Probleme der Gleich- und Wechselstromtechnik und über ihre mathematischen Theorien sind in den Fachzeitschriften des In- und Auslandes erschienen. Seine letzte Abhandlung „Ueber das Pendeln von parallel geschalteten Wechselstrom-Generatoren“ hat einen Tag nach seinem Tode die „Schweizer. Bauzeitung“ veröffentlicht. Sein Hauptwerk: Die Wirkungsweise elektrischer Gleichstrommaschinen mit dem bekannten Motto: „Aus der Praxis, für die Praxis“ hat der 22jährige Techniker im Jahr 1891 zum ersten Mal in der Gestalt einer kleinen Broschüre herausgegeben; seither hat das Werk infolge seiner zuverlässigen, gründlichen und für die Praxis passenden Darstellung in fünf Auflagen und in mehreren Uebersetzungen die weiteste Verbreitung gefunden. Die fünfte Auflage vom Jahre 1904 ist ein grosses gediegenes Lehrbuch von über 500 Seiten. Seit Jahrzehnten arbeitete Fischer neben seinem Berufe als praktischer Ingenieur und Lehrer mit der ihm eigenen unersättlichen Arbeitslust an der Ergänzung dieses ersten Werkes durch eine gleichartige Darstellung der Wechselstromtechnik. Dabei ist es ihm in den letzten Jahren gelungen, in einem neuen grossen Werk die gesamte Technik der elektrischen Maschinen zusammenzufassen; kurz vor seinem Tode konnte er den letzten Korrekturbogen zu diesem „Theoretischen und praktischen Lehrbuch der Elektro-

technik“, einem starken Band von 550 Seiten mit 330 Abbildungen, dem Verleger (Alb. Raustein, Zürich) übergeben. Der Name des Verfassers verspricht allen, Schülern, Lehrern und Technikern, die sich mit der Theorie, Konstruktion und Prüfung elektrischer Maschinen vertraut zu machen haben, die tüchtigste und schönste Belehrung und Anregung.

Fischer, 1869 in Zürich geboren, absolvierte 1888 das Technikum Winterthur, wo er besondere Verehrung für Direktor Autenheimer gewonnen hatte. 1889 trat er als Techniker in die neugegründete elektrotechnische Abteilung der Maschinenfabrik Oerlikon, in der er mit kürzeren Unterbrechungen durch Aufenthalte in Spanien und Nordamerika bis 1895, zuletzt als Chef-Konstrukteur tätig war. Sodann verbrachte Fischer zehn Jahre im Auslande in leitenden Stellungen in den Fabriken von Joseph Farcot in Paris, Křižik in Prag und der Vereinigten Elektrizitäts-Aktiengesellschaft in Wien. 1905 kehrte er wieder in die Maschinenfabrik Oerlikon zurück und übernahm hier die Stelle als Oberingenieur der Kleinmotoren-Abteilung. Im Jahre 1914 folgte er dem Ruf des Technikums Winterthur als Hauptlehrer der Elektrotechnik, Nachfolger des 1913 verstorbenen Prof. Dr. Gustav Weber; damit gelangte er an die Stelle seiner fruchtbarsten Tätigkeit, die seinen Fähigkeiten und Idealen am besten entsprochen hat. Jetzt konnte er die Schätze seiner praktischen Erfahrungen und seiner Studien ungestört gestalten und verbreiten und zugleich seine Schüler durch seinen Ruhm, sein Vorbild und seine Lehre, die er unablässig zu vervollkommen strebte, zu schaffensfrohen Technikern erziehen. Im letzten Semester hat er noch die vollendete Einrichtung eines